



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kelchner, M.: Peter Rosegger, der Feuerwart : ein Gedenkblatt zum 31. Juli  
1918

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Peter Rosegger, der Feuerwart

Ein Gedenkblatt zum 31. Juli 1918

Von M. Kelchner



ielgestaltig wie der Boden Deutschlands ist sein Volkstum. Anders lebt es in Nord und Süd, in Ost und West, an den Küsten der Meere, auf weiter binnenländischer Ebene, in den Tälern der Alpen. Dennoch bildet es im tiefsten Wesen eine Einheit, ein gegenseitiges Verstehen webt hin und her und befundet verwandten Geistes Art.

Draußen in der Steiermark steht ein deutscher Stamm auf Vorposten. Apler sind es, eigen und stark in ihrer Treue zum Altüberkommenen, denn sie wollen im Anprall fremder Völkerschaften nicht untergehen. Ein Brauch, dem eine steirische Berggemeinde vor noch nicht allzulanger Zeit huldigte, erscheint wie ein Sinnbild dieses Volkstums: sie pflegte alljährlich, so erzählt Peter Rosegger in seinem Roman der „Gottsucher“, bei Anbruch des sommerlichen Sonnenwendtages zu einer Bergmatte emporzusteigen und daselbst der Lebenspenderin zum Gruß ein Feuer zu entzünden. Vor Erlöschen des Brandes mußte einer der Ältesten der Gemeinde einen Funken mit sich nehmen und in seinem Hause hüten, um bei der nächsten Sonnenwende den neuen Brand damit zu entzünden. So nahm die unausrottbare Sehnsucht der Menschenbrust nach Unsterblichkeit bei jenen Bauern im „Ahnfeuer“ Gestalt an. Der Feuerwart aber, der Hüter des Lebensfunken, genoß, seinem weisevollen Amt entsprechend, in der Gemeinde besonderes Ansehen: die Menschen kamen zu seinem Herde, auf dem die Blut nicht erlosch, und holten Feuer zum Ausräuchern ihrer Häuser, wenn sie von schweren Seuchen heimgesucht wurden. —

Dieser Brauch in seiner Schönheit und Gedankentiefe tut uns kund, daß das Volk sich selbst ein Heiliges, Unbegreifliches ist, in dem es den Weltgeist spürt aber nicht zu fassen vermag, und uns, die wir aus seinem Kreise heraustrreten und zu ihm Stellung zu nehmen suchen, geht es nicht anders.

Getragen von dem gleichen Gefühl, einem Letzten gegenüber zu stehen, betrachtete auch Peter Rosegger sein steirisches Bauernvolk. Wie das unendliche Meer erschien es ihm, das man nicht ausschöpfen und nicht bezwingen kann. Er fand in ihm weit über die körperliche Tüchtigkeit hinaus von altersher unermeßliche Schätze aufgespeichert, die uns im Wirbel der sozialen Entwicklung als Wegweiser dienen müssen, sofern wir an Leib und Seele gesund bleiben wollen. Des Volkes durch die großen Linien des Lebensprozesses bestimmte Auffassungen, seine Sitten und Bräuche, in denen sich die Ehrfurcht und Scheu des täglich mit der übermächtigen Natur ringenden Menschen spiegeln, erschienen ihm als ein heiliges Vermächtnis ungezählter Geschlechter, zu dessen Hüter er, der steirische Bauernsohn, sich berufen fühlte. Und in der Tat: Peter Rosegger, der Tag für Tag, Stunde für Stunde mit den Bauern seiner Waldheimat gebetet, gescherzt, gejauchzt, gestritten und gelitten hat, war wie kein anderer zum Feuerwart seines Volkstums außersehen. Ganz anders als der von einer schalen Kultur übersättigte Aristokrat Leo Tolstoi war er dem Volke nahe, umfaßte er es mit der inbrünstigen Liebe restlosen Verstehens. Selbst durchtränkt von dem gesunden Bauernsaft der Realistik, aber herangereift zur Fähigkeit, sich über einzelnes und Greifbares zur nachdenklichen Durchdringung des Menschentums schlechthin zu erheben, sah er im schlichten Manne aus dem Volke die Verlebendigung letzter Lebensweisheit: in rastloser Arbeit den vollen Ernst des Lebens zu erkennen, ohne zu klagen zu entsagen und trotzdem die Lebensfreude zu bewahren. Begabt mit der wunderbaren Gestaltungskraft des im Nährboden aller Kunst, der lebendigen Wirklichkeit, wurzelnden Erzählers, hat Peter Rosegger, der Feuerwart, sein Amt treu verwaltet. Unermüdetlich in der Beobachtung und Erforschung seines Volkes, trug er jeden lebensfähigen Keim urwüchsigter Geistigkeit herbei und schuf das unabsehbar reiche,

Lebensvolle Bild seiner Heimat als Denkmal unerschöpflicher Urkraft. Wer mag an ihr achtlos vorübergehen? Einer Warnung gleich sehen wir in jener Berggemeinde die Geringschätzung des Ahnfeuers in Fluch sich wandeln: im ungestümen Selbsterhaltungstrieb klammert sich zwar das Volk selbst an, das ihm überkommene Heiligtum als man es ihm nehmen will, aber es ist seinem zelotischen Pfarrherrn gegenüber machtlos, häuft in jähem Troke Schuld auf Schuld, um schließlich zu verderben und zu sterben. — Wer mag da Peter Rosegger, dem Feuerwart, nicht danken? Wer mag von seinem Herd kein Feuer holen? —

Doch der Mensch ist wichtiger als die Bücher, die er hinterläßt. Peter Rosegger dem Menschen gilt an seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag unser Gedenken. Als wir uns zum Feste rüsteten, ist er gestorben, und unser Weg führt auf den Friedhof von Krieglach, wo er nach seinem Wunsch in einfacher Weise, „wie jeder Krieglacher“, begraben wurde. Nach einem schönen Wort Roseggers geht niemand unbelohnt über Friedhofserbe: „diese Schollen kühlen die Leidenschaften und erwärmen die Herzen, und nicht allein des Todes Frieden steht auf den Blumenhügeln geschrieben, sondern auch des Lebens Wert“. Er hat den Tod nicht gefürchtet. „Nach dieser Welt des Unrechts, der Unruhe und der Leiden ist der Tod eines jeden Unrecht, ein milder Erlöser, der wieder mit dem Leben versöhnt, weil er sein Unrecht gutmacht, seine Unruhe aufhebt, sein Leiden endet. Der Tod gibt das, was wir vom Leben verlangen; er ist das letzte Band, das uns loslösend noch einmal mit der Menschheit verbindet, er ist die Pforte, wo wir mit stillem Lächeln allen begegnen, die für oder wider uns waren auf Erden. Nach den goldenen Tagen der Glücklichen, welsch schöneres Ende ist denkbar als der Schummer! Nach dem kummervollen Dasein der Armen, was soll denn kommen zum Trost und zum Entgelte, als die tiefe Raft? Soll sich das Elend in Freude und Lust verwandeln, um wieder vor neuem Jammer zu zittern? Diese Erde ist ja so reich an Sonnenlicht und Freuden, aber erst der Hinblick auf den Tod gibt allem die Weihe. Nur der Tod macht das Leben schön und das Leben den Tod. . . .“ Rosegger hat gern gelebt, denn er hatte das Talent „an Gott und an die Menschen zu glauben den Sieg der Freude zu erhoffen und zu lieben den Sonnenschein, der vom Himmel kommt.“ „Ich bin's so zufrieden“, schrieb er einst. „Bereut es mein Gott nicht, mir das irdische Licht auf eine Weile geliehen zu haben: ich will nicht klagen.“ „Die Schuldigkeit unserer Seele aber ist, den Leib, in dem sie diese schöne Welt genossen hat, dankbar und willig hinzulegen zu seiner Ruhe.“

So mag er in Frieden schlafen, der Begnadete, dem sein Wunsch, in der Heimat zu sterben, in Erfüllung ging. Wir aber breiten segnend unsere Hände über den Hügel eines Mannes, „der mit eherner Kraft an der Vorzeit hing, der in diesem Anbild sein Herz geläutert und seinen Willen gestählt hat“.

\* \* \*

Eine vom Verfasser neubearbeitete und neueingeteilte Ausgabe seiner „Gesammelten Werke“, die die Schriften auf vierzig Bände verteilt, verdanken wir dem Verlage von L. Staackmann in Leipzig. Peter Rosegger hat die in jeder Beziehung ausgezeichnete Ausgabe, in der er die letzte Hand an sein Lebenswerk legt, mit seiner Lebensbeschreibung eingeleitet. Wir empfehlen sie dringend weitester Verbreitung. Die hübschen Pappbände kosten nur 2,50 M. In Halbpergament sind sie zu 4 M. erhältlich. Allerdings werden nur je 10 Bände, die zusammen eine Abteilung bilden, geschlossen abgegeben. Wer die „Gesammelten Werke“ nicht anschaffen will, sei auf die im gleichen Verlage erschienenen Einzelbände verwiesen. Wir erinnern auch gern an die von Moriz Kecker besorgte deutsche Ausgabe der Roseggerbiographie von H. Bulliod (L. Staackmann, 1913, M. 6). Es ist eine fleißige Arbeit und sie gibt gute Anhaltspunkte, wenn man sich anders als rein genießend mit Rosegger beschäftigen will.

